

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



CLARA LANGENBACH

ZEIT FÜR TRÄUME

DIE SENFBLÜTENSAGA

Roman

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe
Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Mai 2021

© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70083-7

Straßburg, 1905

EMMA

SIE VERLANGSAMTE DIE SCHRITTE, bis sie gänzlich stehen blieb. Noch vor wenigen Minuten war sie von unbändiger Freude erfüllt. Nun erdrückte die imposante Kaiser-Wilhelms-Universität ihren ganzen Mut. Die Statuen herausragender Gelehrter schienen auf dem Dachsimms über das Gebäude zu wachen, und es kam Emma vor, als würden sie voller Verachtung auf sie herabblicken. Unwillkürlich verkrampfte sie die Hände vor dem Bauch, dass die Finger ihr weh taten.

An ihr vorbei eilten plaudernde Studenten dem Eingang entgegen. Zaghaft blickte sie umher. Was hatte sie sich nur dabei gedacht? Anscheinend nicht allzu viel. Ihre Eltern glaubten, sie wäre unterwegs nach Speyer. Mit der wichtigen Mission, ihren wohlhabenden Onkel um Geld zu bitten – zu Hause war der Herd in Brand geraten. Ob Onkel Johann so gütig wäre, ihnen in dieser misslichen Lage auszuhelfen? Emmas Magen drehte sich bei dem Gedanken um, die freundliche Einladung ihrer Verwandten auszunutzen, um Geld zu schnorren. Aber das war nichts im Vergleich zu dem Unbehagen, das sich in ihr beim Anblick der kalten Sandsteinfassade, der riesigen Bogenfenster und der strengen Gesichter der Statuen ausbreitete.

Sie sollte nicht hier sein. Das war ihr klar.

»Hat sich das gnädige Fräulein etwa verlaufen, Franz? Was meinst du, sollen wir der süßen Maid ritterlich zu Hilfe eilen?«

Der Hohn dieser männlichen Stimme schien sie innerlich aufzuspießen. Sie war es gewohnt, von ihren Eltern ausgeschimpft oder zurechtgewiesen zu werden. Der fremde Spott ließ sie jedoch jeden Anstand vergessen. Sie fuhr herum, und ihre ganze Aufregung entlud sich in ihrem Unmut. »Keine Sorge«, schmetterte sie einem Studentenpaar entgegen, das einander wie kleine Kinder knuffte. »Das gnädige Fräulein weiß sich selbst zu helfen. Haben Sie vielen Dank.«

Zumindest einer von ihnen, ein rotbackiger Typ, grinste nicht mehr, anscheinend zu verunsichert, solch eine Erwidderung von einer Dame bekommen zu haben. Der andere, ein großer, gutgebauter Kerl mit dunklen Haaren, der sich lässig auf die Schulter seines Kumpels stützte, feixte dagegen umso mehr.

»Da bin ich aber beruhigt. Darf ich mich denn nach Ihrem Begehr erkundigen, gnädiges Fräulein?«

Sie hob eine Augenbraue. »Sich danach zu erkundigen, kann ich Ihnen leider nicht verbieten, gnädiger Herr, aber Sie müssen mich entschuldigen. Ich habe nämlich keine Zeit, hier zu stehen und sinnlos mit Ihnen zu schwadronieren.« Sie raffte ihren Rock zusammen und stieg entschlossen die Stufen hoch. Ihre Mutter wäre gewiss in Ohnmacht gefallen, hätte sie solche Worte aus ihrem Mund gehört, aber ihre Mutter war glücklicherweise nicht hier. Dagegen diese beiden Studenten, denen sie verdeutlichen musste, dass nichts und niemand mehr sie davon abhalten würde, diese Universität zu betreten. Sie war zu weit gekommen, um einfach aufzugeben.

Der Dunkelhaarige folgte ihr auf dem Fuße. Der andere trottete seinem Kumpel hinterher wie ein Hund, dessen Herrchen ihm keine Beachtung mehr schenkte.

»Ich muss gestehen, ich bin mehr als eifersüchtig und bestehe einfach darauf zu erfahren, welchen armen Studenten

Sie mit Ihrem Liebreiz von den Studien der hohen Wissenschaft heute abzuhalten gedenken.«

Erneut fuhr sie herum – keine gute Idee auf der Treppe, denn sie rutschte aus und strauchelte. Der Dunkelhaarige war sofort da, um sie zu stützen, doch sie wies seine helfende Hand zurück, sobald sie aufrecht stand.

»Ihre Eifersucht ist absolut grundlos, gnädiger Herr. Mein Liebreiz wird niemanden von irgendetwas abhalten, denn ich bin nicht zu Besuch hier, sondern beabsichtige, selbst die hohen Wissenschaften zu studieren.«

»Oh-ho!« Seine intensiv blauen Augen schienen mit dem wolkenlosen Himmel um die Wette zu strahlen, sicherlich waren diesem frechen Blick schon einige Frauen verfallen.

»Franz, hast du das gehört?«

»Wenn Franz nicht gänzlich taub ist, dann hat er das gehört, ja. Und womöglich hat er sogar von Else Gütschow gehört, die vor drei Jahren an dieser Universität promoviert worden ist. Und womöglich – es ist jetzt natürlich nur eine Vermutung – stellt Franz deswegen keine dummen Fragen, die eine Dame unnötig aufhalten, so dass sie womöglich noch zu spät zu ihrer Vorlesung kommt.« Sie warf Franz einen herausfordernden Blick zu und sah zufrieden, wie sein rundes Gesicht rot anlief. Ohne die Herren weiter zu beachten, steuerte sie den Eingang an, doch der Dunkelhaarige preschte vor und öffnete ihr galant die Tür.

»Zu welcher Vorlesung eilt denn die junge Dame so sehr?« Das Funkeln in seinen Augen wurde noch intensiver, neckte, stachelte sie an, etwas Unüberlegtes zu tun. Emma ermahnte sich, ihm nicht zu viel Aufmerksamkeit zu schenken, die ihm womöglich noch in seinen hübschen Kopf steigen würde.

»Paul Laband«, warf sie ihm über die Schulter zu, als sie an ihm vorbeistolzierte. Schon stand sie im kühlen Eingangsbe-

reich ... und hielt inne. Als wäre sie in einen Palast gelangt – alles schien zu groß, zu mächtig für sie zu sein, und sie selbst kam sich ganz unbedeutend vor. Sie fröstelte bei dem Gedanken, wahrhaftig in diesen heiligen Hallen zu stehen. Die gleiche Luft zu atmen wie die unzähligen Professoren und Gelehrten hier. Voller Staunen sah sie sich um und bemerkte aus dem Augenwinkel, wie der vorlaute Student sie amüsiert beobachtete. Sie atmete tief durch. Er durfte nicht merken, mit wie viel Ehrfurcht der Anblick der Eingangshalle sie erfüllte. Stattdessen sollte er denken, sie wäre es gewohnt, hier zu sein, also straffte sie die Schultern und drehte sich voller Schwung nach links, um weiterzugehen.

»Verzeihung, gnädiges Fräulein, aber zur Vorlesung von Paul Laband geht es hier entlang.« Natürlich deutete er in die entgegengesetzte Richtung. »Zufälligerweise beabsichtige auch ich, diese Vorlesung zu besuchen. Ich studiere Rechtswissenschaften und ...«

»Hervorragend«, unterbrach sie ihn und schenkte ihm ihr bezauberndstes Lächeln, von dem – wie ihre Mutter meinte – sogar die Milch sauer werden würde. »Wie froh ich bin, endlich jemanden gefunden zu haben, mit dem ich mich über die Vorträge von Paul Laband unterhalten kann. Was denken Sie bezüglich seiner Worte über den Zusammenhang des Verfassungsrechts mit den übrigen Gebieten der Rechtswissenschaft?«

Dem Studenten klappte die Kinnlade herunter, was seinem Antlitz, das nach allen Regeln der klassischen Kunst geformt zu sein schien, wenig schmeichelte. Kurz darauf fing er sich wieder, wollte etwas erwidern, als Franz süffisant einwarf: »Das würde Antoine Ihnen sicherlich erläutern, wenn er es könnte. Und das könnte er bestimmt, hätte er nicht so viele Vorlesungen geschwänzt.«

Im Geiste schrieb Emma Franz ein paar Pluspunkte gut,

weil er seinem aufgeblasenen Kommilitonen doch noch Paroli bot. In gespielter Empörung drehte sich dieser um. »Auch du, Brutus, du?« Theatralisch breitete er die Arme aus, was Emma zum Anlass nahm, sich schnellen Schrittes davonzumachen – viel weiter hätte sie Paul Labands Ansichten zum Thema Rechtswissenschaft nicht ausführen können. Sie hatte sich informiert, ja, sie wusste, dass er heute diese Vorlesung abhielt und dass oft Zuhörer aus dem ganzen Land kamen, um seinen Vorträgen beizuwohnen. Sie hatte sogar heimlich gespart und sich den ersten Band seines *Das Strafrecht des Deutschen Reiches* gekauft, das 1876 erschienen war – doch nicht viel mehr als das Vorwort verstanden. Aber gerade deshalb war sie hier, um es zu begreifen, um zu lernen, um endlich klüger zu werden! Oder nicht?

Sie schloss sich dem Menschenstrom an, der in dieselbe Richtung floss, und schlüpfte zusammen mit den anderen Wissbegierigen in den Vorlesungssaal. Noch im Gehen zog sie die Hutnadel heraus und nahm ihre Kopfbedeckung ab. Ein paar Strähnen hatten sich aus ihrer lockeren Hochsteckfrisur gelöst, und sie strich sich die Haare hinter das Ohr, während sie sich verstohlen umsah. Sitzplätze waren keine mehr frei, viele Männer drängten sich in den Gängen. Ein Glück, in der Menge würde sie vielleicht gar nicht auffallen.

Sie schob sich nach ganz hinten, ohne aufzuschauen, um nicht den Blicken zu begegnen, die sie taxierten. Schon wieder verkrampften sich ihre Finger um den Rand des Hutes. Normalerweise wurde ihr als Dame immer ein Platz angeboten. Vermutlich dachten die Studenten, sie würde gleich wieder gehen oder wartete nur auf jemanden.

Der Saal füllte sich immer mehr. Von so vielen Körpern hatte sich die Luft schnell erhitzt und vibrierte im ungeduldi- gen Stimmengewirr.

»Aufregend, nicht wahr?«, raunte eine Stimme an ihrem Ohr, die Emma sofort erkannte.

Nicht der schon wieder, schoss ihr durch den Kopf. Auf ihren Lippen lag bereits eine spitze Bemerkung, doch da betrat Paul Laband den Saal, und alles ringsherum verstummte. Eine spannungsgeladene Stille breitete sich aus, nur ab und zu waren ein Atemzug oder ein verhaltenes Hüsteln zu vernehmen. Emma musste sich auf die Zehenspitzen stellen und den Hals recken, um Laband besser zu sehen. Sein dreiteiliger Anzug war fein, aber nicht protzig, alles aus dunklem Stoff, nur der weiße Hemdkragen bildete einen Blickfang. Das silberne, schütterte Haar war säuberlich nach hinten gekämmt, und der Schnauzbart fein gestutzt. Sein Gesicht wirkte blass und teigig, aber zu genau konnte Emma ihn von ihrem Platz aus nicht sehen. Er müsste fast siebzig sein, überschlug sie in Gedanken, aber er machte den Eindruck, als wäre er seiner Vorträge noch lange nicht überdrüssig.

Zufrieden steckte er eine Hand in die Hosentasche, begrüßte sein Publikum und begann ohne Umschweife die Vorlesung. Emma strengte sich an, um seinen Worten zu folgen, das Wissen, das er ihr bot, wie ein Schwamm in sich aufzusaugen. Doch die Sätze klangen fremd in ihren Ohren und unzählige Begriffe prasselten in ihrem Kopf wild durcheinander. Je länger sie zuhörte, umso weniger begriff sie.

Noch mehr verkrampfte sie die Hände um ihren Hut. Die Herren Studenten um sie herum lauschten konzentriert, ein junger Mann vor ihr nickte bedächtig, und sie beneidete ihn darum, dass er nicht nur in der Lage war, Labands Rede zu folgen, sondern seinen Worten offensichtlich zustimmte. Ihr dagegen trat der Schweiß auf die Stirn, sobald sie auch nur daran dachte, dem Vortrag weiterzulauschen. Ihr Gesicht glühte. Ihr Atem ging schwer. Vielleicht war es bloß das Kor-

sett, das ihren Leib einschnürte. Und die schlechte Luft im Raum. Vielleicht aber auch nicht.

Unwillkürlich kamen ihr die Worte von Möbius in den Sinn, diesem hochgefeierten Psychiater, dessen Buch *Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes* ihre Mutter jederzeit aus dem Stegreif zitieren konnte: *Übermäßige Gehirntätigkeit macht das Weib nicht nur verkehrt, sondern auch krank. Wir sehen das leider tagtäglich vor Augen.*

Krank, so wie jetzt? Mit Herzrasen, Atemnot und Hitze-
wallungen?

»Alles in Ordnung?« Der Dunkelhaarige hinter ihr, Antoine, schien nur auf das Zeichen ihrer Schwäche gewartet zu haben. »Geht es Ihnen gut?«

»Keine Sorge, noch habe ich nicht vor, in Ohnmacht zu fallen«, gab sie halb erstickt zurück. Es war nur das Kleid. Klar, ein Stehkragen und eine Krawatte waren auch nicht der Gipfel der Bequemlichkeit, aber nicht zu vergleichen mit dem Korsett der Sans-Ventre-Linie, in das ihre Mutter sie heute früh gezwungen hatte. Dazu Rosen auf dem Hut, Rosen auf dem Rock – sie fühlte sich nicht wie ein Mensch, sondern wie der üppig bepflanzte Blumenkasten vor dem Stubenfenster der kleinen Wohnung, die ihre Eltern und sie in Metz bezogen hatten.

»Sie sehen sehr blass aus, wenn die Bemerkung mir gestattet ist.«

»Ist sie nicht. Kümmern Sie sich ruhig um ihren eigenen Teint.«

Jemand zischte ein Psst, zwei Herren neben ihr drehten sich um und schüttelten missbilligend die Köpfe – natürlich verärgert über das geschwätzige Weib, das die Vorlesung störte, nicht über ihren ach so fürsorglichen Kommilitonen. Abermals versuchte sie sich auf die Worte von Paul Laband zu konzentrieren, doch seine Rede entglitt ihr immer mehr. Wie

gern hätte sie sich an die Wand gelehnt oder sich an einer der Lehnen von Sitzbänken abgestützt – wenn dieser Saal bloß nicht so überfüllt gewesen wäre!

Als hätte der Dunkelhaarige ihre Gedanken gelesen, tippte er einem jungen Mann, der neben ihr auf der Bank saß, auf die Schulter. »Verzeihung. Würden Sie der Dame vielleicht Ihren Sitzplatz anbieten?«

»Einer Dame?« Der Angesprochene schaute perplex hoch. Sein Blick blieb an Emma hängen, als frage er sich, ob er seinen Augen trauen sollte. »Oh.«

»Schon gut, ich stehe äußerst gern«, beschwichtigte Emma. Wieder zischte jemand ein Psst, während der sitzende Herr sich umständlich erhob und in den Gang nach hinten wegrat, wobei er wohl jemandem auf den Fuß latschte und eine genervte Zurechtweisung erhielt.

»Dürfte ich den Grund für die Unruhe erfahren?«, schnitt Labands Stimme durch den Saal. Nun drehten sich alle Köpfe um, suchten nach dem Störenfried, und natürlich wurde dieser sogleich identifiziert. Einige Herren machten Platz, und nun fühlte sich Emma, als stünde sie ganz allein im Saal, Labands verärgertem Blick völlig ausgeliefert. Einen Moment wurde ihr ganz flau im Magen, dann riss sie sich zusammen. »Ich bitte um Entschuldigung«, sagte sie und bemühte sich um eine kräftige Stimme.

Laband stützte sich auf seinem Pult ab und beugte sich vor. Sein Blick wurde stechend. »Dürfte ich mich erkundigen, was Sie in meinem Vorlesungssaal machen, gnädiges Fräulein?«

»Ich wollte ihren Vortrag hören.« Sie schluckte. »Es ist bekannt, wie großartig ...«

»Viel eher, meinen Vortrag mit Ihrem Unsinn stören!«, unterbrach er sie und winkte zur Tür. »Sie haben hier nichts zu suchen. Bitte verlassen Sie den Saal.«

»Nein, bitte!«, rief sie und knetete umso verzweifelter den Hut in ihren Händen. »Die Störung tut mir furchtbar leid. Es wird nicht mehr vorkommen.«

»Gewiss nicht, da Sie den Saal verlassen werden. Ein Weib hat an einer Universität nichts verloren!«

»Aber Else Gütschow ...« Sie stockte. Ihre Stimme zitterte, und der eine oder andere feine Herr Student schmunzelte bereits in Erwartung, das arme Frauenzimmer in Tränen ausbrechen zu sehen.

»Grundgütiger.« Laband schnaubte. »Jetzt denkt doch tatsächlich jedes dahergelaufene Frauenzimmer, sie wäre Else Gütschow. Ich habe schon befürchtet, dass es dazu kommt. Ich habe gewarnt ...« Er schüttelte den Kopf. »Wie auch immer. Sie sind nicht Else Gütschow, Gnädigste.«

»Ich könnte eine werden!«

Im Saal tönten vereinzelte Lacher.

»Nicht heute. Und nicht in meiner Vorlesung.« Mit einer flüchtigen Bewegung deutete Laband in ihre Richtung, nein, nicht zu ihr, sondern irgendwo neben Emma. »Sie da, ja, Sie! Tun Sie mir einen Gefallen und begleiten Sie die Dame bitte nach draußen, damit wir hier endlich weitermachen können.«

Zu ihrem Schreck war es ausgerechnet der Dunkelhaarige, den Laband zu ihrer peinlichen Eskorte auserwählt hatte. »Wenn Sie erlauben, gnädiges Fräulein.« Der Mistkerl schlüpfte an ihre Seite, verbeugte sich voller Vergnügen und machte eine weit ausschweifende Geste zum Ausgang. Dafür erntete er zustimmendes Gelächter seiner Kommilitonen, und Emma gab sich geschlagen.

»Machen Sie sich wegen mir keine Mühe. Ich finde allein hinaus.« Sie raffte ihren Rock und steuerte die Tür an. Die anderen Zuhörer hatten eine Gasse gebildet und begleiteten

ihren Abgang mit einem aufgeregten, aber leisen Getuschel, dafür tönte das Klacken ihrer kleinen Absätze übermäßig laut.

»Ich fürchte, ich muss demnächst einen Pedell aufstellen, damit er mir die Weibsbilder vom Hals hält«, trafen Labands Worte ihren Rücken. Das aufwallende Gelächter der Männer war das Letzte, was sie hörte, als sie nach draußen trat. Der Dunkelhaarige hatte sich nicht abhalten lassen, ihr zu folgen, und schloss die Tür hinter ihnen.

»Wie schade.« Lässig lehnte er sich gegen die Wand, ein unverschämtes Grinsen auf den Lippen. »Ich habe auf eine längere Vorstellung Ihrerseits gehofft. Paul Laband ist sicherlich ein Koryphäe auf seinem Gebiet, und seine Vorlesung zu besuchen, ist unumstritten *en vogue*. Aber sein Vortrag ist doch etwas zu trocken. Da kommt so eine kleine Erheiterung sehr gelegen.«

»Sie finden seinen Vortrag trocken? Zumindest ist er mit wesentlich mehr Gehalt gesegnet als Ihrer. Ich schlage vor, Sie eilen zurück. Sie wollen doch *en vogue* sein und kein Wort verpassen.«

Emma setzte ihren Hut auf und steckte wütend die Nadel ein, dass das spitze Ende über ihre Kopfhaut kratzte.

»Warten Sie!«, rief der junge Mann ihr hinterher. »Dürfte ich vielleicht Ihren Namen erfahren?«

»Den erfahren Sie früh genug.« Sie beschleunigte die Schritte.

»Wann denn?«

»Wenn ich an dieser Universität promoviere!« Sie ging schneller, lief, bis sie die Türen, die Stufen und die steinernen Figuren an der Universitätsfassade weit hinter sich gelassen hatte.